

Predigt zum Sonntag Misericordias Domini (14.04.24):

Liebe Gemeinde,

was tun Menschen nicht alles, um gesehen zu werden! Die sozialen Medien bieten dafür eine perfekte Bühne. Jeden Tag werden 80 Millionen Bilder und Videos im Netz hochgeladen und mit der Welt geteilt. Je ausgefallener, umso größer die Aufmerksamkeit. Mitunter nimmt das groteske Züge an. Seit Anfang des Jahres beispielsweise macht in Amerika ein neuer Internet-Trend die Runde: Jugendliche essen vor laufenden Kameras Waschmittel-Tabs, die mit Flüssigkeit gefüllt sind, und stellen die Videos anschließend auf Plattformen wie Youtube, Snapchat oder Instagram online. „Tide Pod Challenge“ heißt diese Aktion, vor der der Waschmittelhersteller inzwischen ausdrücklich warnt. Jugendliche riskieren hier ihre Gesundheit oder gar ihr Leben, nur um gesehen zu werden. Je mehr clicks, desto besser, desto an-gesehener ist man.

Doch das Phänomen ist keineswegs neu und beschränkt sich nicht auf Jugendliche. Gesehen werden ist ein grundsätzliches Bedürfnis aller Menschen, unabhängig vom Alter. Das fängt schon bei den ganz Kleinen an. Für Babys ist es geradezu überlebenswichtig, gesehen zu werden, denn sie sind von der Aufmerksamkeit ihrer Eltern abhängig. Deshalb fordern sie sie vom ersten Lebenstag an lautstark ein, wenn sie Hunger haben oder anderes sie quält.

Auch wenn sie größer werden, brauchen Kinder die Aufmerksamkeit anderer. So entwickeln sie ihre Strategien, um in der Familie, in der Schule, im Freundeskreis gesehen zu werden. Die Einen passen sich an und sind immer brav, während andere eher aufmüpfig werden und dadurch auffallen, dass sie stören. Manche suchen Anerkennung durch ihre Leistungen, andere verweigern sich total. Mit zunehmendem Alter spielen auch Äußerlichkeiten eine immer wichtigere Rolle – sei es, dass man mit Kleidung, Frisur und Accessoires dem aktuellen Trend folgt oder seinen eigenen Trend kreiert. Hauptsache man wird gesehen. Und letztlich wollen wir das alle, liebe Schwestern und Brüder, - egal wie alt wir sind. Denn gesehen werden ist ein ureigenes menschliches Bedürfnis. Es ist die Voraussetzung dafür, beachtet, anerkannt, geschätzt und geliebt zu werden. Doch dieses ureigene menschliche Bedürfnis wird nicht immer erfüllt – viel zu oft nicht... Es gibt Menschen, die sieht niemand, die werden schlichtweg übersehen und finden keine Beachtung. Von einem solchen Menschen erzählt unser heutiger Predigttext. Es ist eine uralte Geschichte, die auf den ersten Seiten der Bibel steht. Ich lese aus 1. Mose 16 die Verse 1-16:

Abram und Sarai konnten keine Kinder bekommen, da Sarai unfruchtbar war. Eines Tages schlug sie ihrem Mann vor: »Du weißt, dass der HERR mir Kinder versagt hat. Aber nach den geltenden Gesetzen kannst du mir durch eine Sklavin Kinder schenken. Darum überlasse ich dir meine ägyptische Magd Hagar. Vielleicht werde ich durch sie doch noch Nachwuchs bekommen!« Abram war einverstanden, 3 und Sarai gab ihm die Ägypterin Hagar zur

Nebenfrau, die ihr als Sklavin diente. Sie lebten zu der Zeit schon zehn Jahre im Land Kanaan. 4 Abram schlief mit Hagar, und sie wurde schwanger. Als Hagar wusste, dass sie ein Kind erwartete, sah sie auf ihre Herrin herab. 5 Da beklagte Sarai sich bei Abram: »Jetzt, wo Hagar weiß, dass sie schwanger ist, verachtet sie mich – dabei war ich es, die sie dir überlassen hat! Du bist schuld, dass ich jetzt so gedemütigt werde! Der HERR soll entscheiden, wer von uns beiden im Recht ist!« 6 »Sie ist dein Eigentum«, erwiderte Abram, »ich lasse dir freie Hand – mach mit ihr, was du willst!« In der folgenden Zeit behandelte Sarai Hagar so schlecht, dass sie davonlief. 7 Der Engel des HERRN fand sie an einer Wasserstelle in der Wüste auf dem Weg nach Schur 8 und fragte sie: »Hagar, du Sklavin von Sarai, woher kommst du und wohin gehst du?« »Ich bin auf der Flucht vor meiner Herrin Sarai«, antwortete sie. 9 Da sagte der Engel des HERRN zu ihr: »Geh zu ihr zurück. Bleib ihre Sklavin und ordne dich ihr unter! 10 Ich werde dir so viele Nachkommen schenken, dass man sie nicht mehr zählen kann! 11 Du bist schwanger und wirst bald einen Sohn bekommen. Nenne ihn Ismael (›Gott hört‹), denn der HERR hat gehört, wie du gelitten hast. 12 Dein Sohn wird wie ein wildes Tier sein, das niemand bändigen kann. Er wird mit jedem kämpfen und jeder mit ihm. Voller Trotz bietet er seinen Verwandten die Stirn.« 13 Da rief Hagar aus: »Ich bin tatsächlich dem begegnet, der mich sieht!« Darum nannte sie den HERRN, der mit ihr gesprochen hatte: »Du bist der Gott, der mich sieht.« 14 Der Brunnen an dieser Stelle erhielt den Namen: »Brunnen des Lebendigen, der mich sieht«. Er liegt bekanntlich zwischen Kadesch und Bered. 15-16 Hagar ging wieder zurück. Sie bekam einen Sohn, und Abram nannte ihn Ismael. Abram war zu der Zeit 86 Jahre alt.

Liebe Gemeinde, haben Sie vorher schon mal von Hagar gehört? Ich vermute, dass sie den meisten unbekannt ist – es sei denn, sie waren bei der letzten Passionsandacht (in der Genezareth-Kirche), die Frau Overs zusammen mit ein paar Frauen von Netzanschluss gestaltet hat. Da stand Hagar schon einmal im Mittelpunkt. Doch sonst teilt sie eher das Schicksal vieler Frauen in der Bibel: Sie wird übersehen – auch in der Kirche. Erst in der neuen Lese- und Predigttextordnung aus dem Jahr 2018 ist Hagars Geschichte aufgenommen worden, und so steht sie heute zum 1.Mal ganz offiziell im Mittelpunkt einer Predigt.

Doch eigentlich ist gar nicht Hagar die Hauptfigur der Geschichte, die wir eben gehört haben. Denn in Gen 16 geht es weniger um sie, als um zwei andere Menschen, um Abram und Sarai. Die sind vermutlich den meisten bekannt, wenn auch mit den später veränderten Namen Abraham und Sara. Ihre Geschichte wird gerne schon den Kleinsten im Kindergottesdienst erzählt: Abram, der zum Erzvater Israels wird; der Glaubensstarke, der in einem Alter, wo sich andere zur Ruhe setzen, neu aufbricht und auf Gottes Wort hin seine Heimat verlässt. Was er mitnimmt, ist die Verheißung Gottes: „Ich will dich zum Stammvater eines großen Volkes machen.“ So zahlreich wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meer sollen seine Nachkommen werden. Allerdings ist Abram zur Zeit

der Verheißung bereits 75 Jahre alt und seine Frau Sarai vermutlich nicht wesentlich jünger. Bisher ist ihre Ehe kinderlos geblieben und nach menschlichen Erfahrungen stehen die Chancen auf Nachwuchs in diesem Alter eher schlecht.

Sarai leidet unter ihrer Kinderlosigkeit – so wie auch heute viele Frauen deren Kinderwunsch sich nicht erfüllt. Für Sarai kommt erschwerend hinzu, dass ihre Kinderlosigkeit auch noch der Verheißung Gottes im Wege steht. Sie kann ihrem Mann, dessen Nachkommen so zahlreich sein sollen wie die Sterne am Himmel, nicht mal **ein** Kind schenken! Monat für Monat hofft sie – vergeblich. So vergehen Jahre – Jahre, in denen sie und Abram nicht jünger werden; Jahre, in denen die Wahrscheinlichkeit, dass sich Gottes Verheißung noch erfüllt, immer mehr gegen null geht. Am Ende weiß Sarai sich keinen anderen Rat, als selbst die Initiative zu ergreifen, um ihrem Mann Nachkommen zu verschaffen. Sie schmiedet einen Plan, bei dem sie auf eine Notlösung zurückgreift: ihre Sklavin Hagar soll Abram an ihrer statt ein Kind gebären. Das ist so etwas wie die erste Form von Leihmutterchaft. Im Alten Orient scheint das durchaus gebräuchlich gewesen zu sein. Per Gesetz gehörte das Kind einer Sklavin nach der Geburt ihrer Herrin und wurde in ihrem Schoß geboren.

Abram zeigt sich mit diesem Plan einverstanden. Glaubt auch er nicht mehr daran, dass Gott seine Verheißung erfüllen wird? **Der** Mann, der sonst für seine Glaubensstärke bekannt ist, bleibt bei dieser Geschichte ausgesprochen blass.

Und was ist mit Hagar? Immerhin ist sie ein wichtiger Teil dieses Plans. Ist sie mit alledem einverstanden? Nun, sie wird gar nicht erst gefragt, denn Hagar hat nichts zu sagen. Sie ist Sklavin, noch dazu eine Ausländerin aus Ägypten. Als solche hat sie ihrer Herrin zu dienen – in jeder Hinsicht. Sie hat kein eigenes Leben. Ihre Gedanken und Gefühle interessieren niemanden. Sie ist nichts weiter als ein Spielball in den Plänen ihrer Herrin. Hagar wird nicht gefragt, ob sie das Bett mit Abram teilen möchte. Sie wird einfach hineingelegt. Heute nennt man das Missbrauch. Doch weder Sarai noch Abram sind sich irgendeiner Schuld bewusst. So war das damals, und so ist es noch heute viel zu oft. Niemand sieht Hagar. Niemand nimmt sie als Mensch, als Frau wahr. Niemand interessiert sich dafür, wie es ihr geht. Und - niemand hilft ihr. **Abram schlief mit Hagar, und sie wurde schwanger,**“ heißt es da schlicht in unserem Predigttext.

Damit könnte nun für Sarai alles gut sein. Ihre Rechnung scheint aufzugehen – allerdings nicht ganz. Denn mit der Schwangerschaft ändert sich das Beziehungsgefüge der beiden Frauen empfindlich. „**Als Hagar wusste, dass sie ein Kind erwartete, sah sie auf ihre Herrin herab**“. Ob das wirklich so gewesen ist oder ob nicht die unerfüllte Sehnsucht Sarais nach einem eigenen Kind ihre Eifersucht auf die schwangere junge Frau angestachelt hat, bleibe dahingestellt. Doch was sich daraufhin entwickelt, ist ein wahrer Zickenkrieg. Abram hält sich wiederum auffallend heraus. Er unternimmt keinen Versuch, zwischen den beiden Frauen zu vermitteln. Stattdessen überlässt er

Sarai die Lösung des Problems. **»Sie ist dein Eigentum, ich lasse dir freie Hand – mach mit ihr, was du willst.«** Mit anderen Worten: *Lass mich in Ruhe. Euer Weibergezänk interessiert mich nicht. Du bist doch die Herrin.* Und das lässt sich Sarai nicht zweimal sagen. Schließlich sitzt sie am längeren Hebel, und das bekommt Hagar mehr als deutlich zu spüren. Wieder schaut niemand hin. Wieder sieht sie keiner. Niemand schützt sie, niemand interessiert sich für ihre Situation. Sie ist nur eine Sklavin, eine Hausangestellte... Irgendwann kann Hagar nicht mehr. Sie hält es nicht mehr aus und läuft Hals über Kopf davon, ohne Plan und ohne Ziel. So landet sie in der Wüste - ein lebensfeindlicher Ort für eine schwangere Frau. Möchte sie vielleicht sterben, weil sie keine Perspektive mehr für ihr Leben sieht? Oder ist ihr schlichtweg egal, was aus ihr wird, weil doch sowieso alles keinen Sinn mehr hat.

Einem ist es nicht egal. **Einer** hat sie nicht aus dem Blick verloren. Die Wüste wird für Hagar zum Ort einer Gottesbegegnung. Gott sendet ihr einen Engel. Er findet sie mitten in der Einöde an einer Wasserstelle und spricht sie an: **„Hagar, du Sklavin von Sarai, woher kommst du und wohin gehst du?“** Der Fremde kennt ihren Namen und nicht nur das: er weiß, wer sie ist. Hagar scheint sich darüber nicht zu wundern. Sie fragt nicht nach, woher er sie kennt. Vielmehr fasst sie sofort Vertrauen zu ihm - vielleicht weil er der Erste ist, der sie persönlich anspricht, der sie sieht und der sich für ihr Schicksal interessiert: **„woher kommst du und wohin gehst du?“**

Auf die erste Frage antwortet Hagar überraschend offen. Sie gesteht, dass sie auf der Flucht vor ihrer Herrin Sara ist, obwohl dieses Geständnis für sie riskant ist, denn als entlaufene Sklavin hat sie sich strafbar gemacht. Doch Hagar hat den Mut, dem Fremden gegenüber ehrlich sein, weil sie sich von ihm gesehen und ernst genommen fühlt. Gesteht sie ihm deshalb auch zu, ihr einen Rat-schlag zu erteilen? **»Geh zu Sarai zurück. Bleib ihre Sklavin und ordne dich ihr unter«**, fordert der Engel sie auf. Ist das nicht wie ein Schlag ins Gesicht? Alles zurück auf Anfang? Nichts ändert sich für Hagar? Sie bleibt die Sklavin, die sich unterordnen und von ihrer Herrin schikanieren lassen muss?

Nein, liebe Schwestern und Brüder, etwas Grundlegendes ändert sich. Der Bote Gottes verknüpft damit eine Verheißung: **„Ich werde dir so viele Nachkommen schenken, dass man sie nicht mehr zählen kann! Du bist schwanger und wirst bald einen Sohn bekommen. Nenne ihn Ismael (Gott hört), denn der HERR hat gehört, wie du gelitten hast.“**

Nicht zufällig erinnern diese Worte an die Verheißung, die Gott einst Abram gemacht hat. Hagar bekommt an dieser Verheißung Anteil und rückt damit an die Seite ihrer Herrin. Am Ende geschieht an beiden Frauen Erfüllung. Sarai wird im hohen Alter noch einen Sohn bekommen. Die Geschichte kennen wir. Ihr Plan, Gottes Verheißung mit der Leihmutter-schaft aus eigener Kraft zur Erfüllung bringen zu wollen, entpuppt sich als Umweg. Aber auch Hagars Sohn Ismael wird einen bedeutenden Platz unter den Völkern haben. Er begründet eine Nebenlinie der Nachkommen Abrams und gilt als Stammvater der Araber. Als solcher wird er noch heute im Islam verehrt. So gehen die drei

großen monotheistischen Weltreligionen - Judentum, Christentum und Islam – gemeinsam auf Abram zurück.

Hagars Leben gewinnt durch die Verheißung ihres Sohnes eine neue Perspektive. Sie weiß jetzt, wohin sie gehen soll. Auch wenn sie in ihr altes Leben zurückkehrt, ist sie selbst jetzt eine Andere. Ausgelöst hat diese Veränderung die Begegnung mit dem Engel, der sie als Erster in ihrer Not, ihrer Erniedrigung und ihrer Einsamkeit gesehen hat. Deshalb gibt sie am Ende Gott einen neuen, einen wunderschönen Namen, der uns im vergangenen Jahr als Jahreslosung begleitet hat: „**Du bist ein Gott, der mich sieht.**“ Genauso hat Hagar Gott erlebt – als einen, der sie sieht, dem sie nicht gleichgültig ist, der sie nicht aus den Augen verliert, den ihr Schicksal interessiert und der ihr einen neuen Weg zeigt.

Gesehen werden ist ein ureigenes menschliches Bedürfnis und es ist lebensnotwendig. Wo Menschen übersehen werden, verkümmern sie, vereinsamen und leiden. Das zeigt die Geschichte von Hagar auf eindrucksvolle Weise. Aber sie enthält auch eine befreiende Botschaft: Wir werden gesehen, denn unser Gott ist ein Gott, der uns sieht. Dafür müssen wir nicht einmal etwas tun. Wir müssen uns Gottes Aufmerksamkeit nicht verdienen – weder mit besonderen Leistungen, noch mit einem vorbildlichen Verhalten oder durch eine besondere Frömmigkeit. Es liegt nicht an mir, ob Gott mich sieht, sondern allein an ihm, an seinem Blick. Dieser Gedanke ist es, der Hagars Geschichte mit dem heutigen Sonntag Misericordias Domini verbindet, in dessen Mittelpunkt die Barmherzigkeit Gottes steht. Er erinnert uns daran, dass Gott einen besonderen Blick für die Menschen in Not hat. Er sieht die, die sonst so schnell übersehen werden, für die sich niemand interessiert.

Gesehen werden ist ein ureigenes menschliches Bedürfnis, und es ist heilsam. Darum will die Geschichte von Hagar auch uns die Augen öffnen für Menschen, die wir so leicht übersehen. Möge Gott uns von unserer Blindheit befreien und uns sehend machen. Amen.

Einen gesegneten Sonntag wünscht Ihnen

Ihre Pfarrerin

Bettina Donath-Kreß